

Impressum

© 2018 Mathilda Grace

Am Chursbusch 12, 44879 Bochum

Text: Mathilda Grace 2017

Foto: Gabriela Neumeier; Pixabay

Coverdesign: Mathilda Grace

Korrektorat: Susanne Scholze

Web: www.mathilda-grace.blogspot.de

Alle Rechte vorbehalten. Auszug und Nachdruck, auch einzelner Teile, nur mit Genehmigung der Autorin.

Sämtliche Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Diese Geschichte spielt in einer fiktiven Kleinstadt im Osten der Vereinigten Staaten.

MATHILDA GRACE

Frühlings
ERWACHEN

Kurzroman

Band 4 der »Back home ... - Reihe«

Liebe Leserin, Lieber Leser,

ohne deine Unterstützung und Wertschätzung meiner Arbeit könnte ich nicht in meinem Traumberuf arbeiten.

Mit deinem Kauf dieses E-Books schaffst du die Grundlage für viele weitere Geschichten aus meiner Feder, die dir in Zukunft hoffentlich wundervolle Lesestunden bescheren werden.

Dankeschön.

Liebe Grüße
Mathilda Grace

Über fünfzehn Jahre hat Ray McKinley geduldig darauf gehofft, dass die erste und einzige Liebe seines Lebens zu ihm zurückkehrt. Doch Tristan Anderson ist nicht mehr der junge Mann, an den er einst sein Herz verlor. Als Soldat im Kriegseinsatz hat Tristan nicht nur ein halbes Bein verloren, er schämt sich auch dafür, unvollkommen und damit nicht mehr perfekt zu sein. Dabei will Ray keinen perfekten Mann, er will Tristan, und er hat nicht sein halbes Leben lang auf ihn gewartet, um jetzt einfach kampflos aufzugeben.

PROLOG

»Mein Gott, du bist so weibisch. Eine richtige Schwuchtel. Kein Wunder, dass deine Mutter lieber abgekratzt ist, nachdem sie dich gekriegt hat.«

Der Junge schwieg, weil er wusste, dass Widerworte völlig sinnlos waren. Still sein und so tun, als würde er nicht hören, was der Mann sagte, war die bessere Entscheidung.

»Hörst du mir überhaupt zu?«

Er hörte immer zu, er reagierte nur nicht mehr auf das, was der Mann sagte, sobald er von der Arbeit kam, sich auszog und dann den Rest des Abends mit einem weißen Unterhemd und einer dreckigen Unterhose bekleidet auf dem Sofa saß und ein Bier nach dem anderen trank, bis er einschlief.

»Ich weiß gar nicht, warum ich dich noch nicht vor die Tür gesetzt habe. Du bist zu nichts nütze.«

Der Mann bekam Geld für ihn. Vom Staat. Darum hatte er ihn noch nicht aus dem Haus geworfen. Ray mochte zwar noch ein kleiner Junge sein, aber er hatte längst begriffen, wofür der Scheck war, der pünktlich jeden Monat im Briefkasten lag und der im Allgemeinen für Bier oder Fastfood ausgegeben wurde, von dem er immer etwas abbekam. Darauf achtete der Mann. Genauso wie er darauf achtete, dass Ray saubere Kleider trug, wenn er in die Schule ging. Und Ray ging gern in die Schule. Es war ihm die liebste Zeit des Tages.

»Sieh mich an, Raymond.«

Braune Augen fixierten den Mann, der sein Vater war, den er aber nicht als solchen ansah, und auch nur so betitelte, wenn die nette Frau vom Jugendamt vorbeikam, um zu überprüfen, ob es ihm gutging.

»In welcher Traumwelt lebst du nur, Junge?«

In einer, wo er, so wie seine Klassenkameraden, eine echte Familie hatte. Mit Brüdern und Schwestern. Vielleicht mit einer Mutter. Oder mit zwei Vätern. Patrick hatte zwei Väter und sie fuhren mit ihm

ständig irgendwohin. Manchmal für eine ganze Woche, manchmal nur für ein Wochenende. Patrick erzählte so oft davon und Ray stellte sich immer vor, an dieselben Orte zu reisen. Zu lachen und Spaß zu haben.

»Raymond?«

Er sah wieder auf sein Buch mit Bildern von vielen Autos. Er hatte es in der Schulbibliothek gefunden und ausgeliehen, weil er Autos liebte. Vor allem die wirklich alten. Jene, die man Klassiker nannte.

»Scheiße, bist du ein Autist?«, fragte der Mann und seufzte tief, als Ray nicht reagierte, weil er keinen Sinn darin sah, seine Zeit mit jemandem zu verschwenden, dem er schon seit seiner Geburt egal war.

Vielleicht war er wirklich ein Autist, auch wenn er gar nicht wusste, was dieses Wort bedeutete. Er würde es morgen in der Schule nachlesen, weil er gern las und so noch mehr Zeit in der Bibliothek verbringen durfte.

Und wenn die nette Frau vom Jugendamt das nächste Mal zu ihnen kam, würde er sie fragen, ob sie ihm nicht eine neue Familie geben konnte. Ein richtiges Zuhause, in dem

er gewollt war und wo er vielleicht sogar glücklich sein konnte.

KAPITEL 1

»Er hat es nicht erwähnt? In keinem seiner Briefe?«

Ich schüttelte den Kopf und sah den Blick, den meine Väter daraufhin tauschten. Mir war klar, was sie jetzt dachten und ich konnte sie verstehen. Aber ich war noch nicht bereit, mich damit zu befassen. Zuerst wollte ich dieses Bild in meinem Kopf sacken lassen, das sich in dem Augenblick dort eingebrannt hatte, als Tristan heute Morgen aus dem Flugzeug gestiegen war. Besser gesagt, geschoben worden war. In einem Rollstuhl. Mit einem derart kalten und gefühllosen Ausdruck im Gesicht, wie ich ihn noch nie an ihm gesehen hatte.

Und da war ich nicht der Einzige, denn auch Mary, Tristans Mutter, und David, sein Vater, hatten nichts davon gewusst. Er hatte nicht einmal seinen Eltern erzählt, dass er

vor mehreren Monaten seinen linken Unterschenkel durch eine Rohrbombe verloren hatte.

Was mich zu der Frage brachte, warum sie, als seine Eltern, darüber nicht offiziell informiert worden waren? Hatte Tristan es nicht gewollt? Es würde zu ihm passen, entschied ich, auch wenn das für seine Eltern natürlich ein weiterer Schock sein dürfte. Andererseits, sie kannten ihren Sohn genauso gut wie ich es tat, und Tristan war schon immer ein dickköpfiger und verdammt stolzer Kerl gewesen. Es musste ihn fast umbringen, auf einmal als körperlich behindert zu gelten.

»Er wird wohl Gründe gehabt haben, um nicht ...«

»Was für Gründe denn?«, fuhr Papa Dad ins Wort und warf ihm einen sichtlich verblüfften Blick zu. »Welche Gründe kann es geben, selbst den eigenen Eltern so eine schwere Verletzung zu verschweigen? Sag mir das bitte, Parker.«

»Weil er sich dafür schämt«, antwortete ich und das sorgte umgehend für gespenstische Stille in der Küche.

Irgendwann räusperte sich Papa. »Aber dafür kann er doch nichts. Es war ...« Er brach ab und ich sah ihn an.

»Eine Bombe, die ihn töten sollte, das war es. Sprich es aus, Papa, umso eher werden wir damit klarkommen. Obwohl das für Tristan keinen Unterschied machen wird. Ich kenne ihn gut genug. Er hält sich für einen Krüppel. Für minderwertig.«

»Das ist nicht wahr, er ist nicht ...«

»Ich weiß«, unterbrach ich Papa, der unbehaglich aus dem Fenster sah. »Wir wissen das, aber er nicht.«

»Ray, vielleicht solltest du ...«

Dad verstummte abrupt, als ich ihm einen warnenden Blick zuwarf, weil ich wusste, was er sagen wollte, aber das kam für mich nicht infrage. Nicht nach den wenigen Worten, die ich am Flughafen mit seinem ehemaligen Vorgesetzten gewechselt hatte, nachdem der Mann meinen Namen gehört und mich zur Seite genommen hatte, als es ihm endlich gelungen war, seine fassungslose Mimik wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Ich werde mich nicht von ihm fernhalten.

Jedenfalls nicht lange. Ein paar Tage bekommt er, vielleicht sogar eine Woche oder zwei, aber dann werde ich damit anfangen Tristan auf die Nerven zu gehen, damit er mit mir campen geht. So wie wir es ausgemacht haben, bevor er zur Armee gegangen ist.«

»Er wird nicht mitgehen wollen«, sagte Dad leise, was mich nicken ließ.

»Das ist mir klar, aber er wird mitkommen. Ich lasse nicht zu, dass er sich vor der Welt versteckt, wie er es seit Monaten tut ... Genau wie ich das damals getan habe.«

Papa schaute mich kopfschüttelnd an. »Ray, das kannst du nicht vergleichen. Du warst ein Kind und ...«

»Ich war einsam, verletzt und wurde nicht geliebt.«

»Tristan wird geliebt!«, brauste Dad auf und da konnte ich nicht anders als zu lächeln, denn für ihn und Papa war Tristan insgeheim schon lange ein weiterer Sohn. Obwohl ich ihnen hoch anrechnete, dass sie das Thema nie angesprochen hatten, seit Tristan gegangen war.

»Oh ja, das wird er, und wenn ich mit ihm fertig bin, wird er das auch wieder wissen. Und er wird es sogar glauben, weil ich ihm nämlich, sobald er dazu bereit ist, den Ehering an den Finger stecke, den ich für ihn gekauft habe.«

»Oh, Ray ...« Papa kam um den Tisch herum und zog mich an sich, bevor ich ein Blinzeln schaffte. »Du ... Wir ... Also ...«

»Sam, erdrück ihn nicht«, murmelte Dad amüsiert und als ich schmunzelnd die Augen verdrehte, lachte er leise, um dann nach meiner ausgestreckten Hand zu greifen. Er drückte meine Finger liebevoll, was mehr sagte, als tausend Worte es gekonnt hätten.

»Ich wusste es«, flüsterte Papa mir ins Ohr. »Wehe, wenn er dich nicht glücklich macht.«

»Das wird er«, gab ich zurück und zog Papa dabei an mich. »Das hat er immer getan.«

»Wirst du es ihm sagen?«, fragte er anschließend und zog sich weit genug zurück, um mich anschauen zu können. Ich schüttelte den Kopf. »Warum nicht?«

»Weil es zu früh ist«, antwortete Dad für

mich. »Wenn er es Tristan jetzt sagt, würde der ihn garantiert abweisen.«

Ich nickte nur, denn genau das würde Tristan tun. Um mir vermeintlich einen Gefallen zu tun. Darum würde ich warten. Ich hatte so lange auf seine Heimkehr gewartet, da kam es auf ein paar Wochen mehr oder weniger nicht an.

»Wie geht es Mary und David?«, fragte Papa.

»Schwer zu sagen«, gab ich zu und wir setzten uns an den Küchentisch, um Dad dabei zuzusehen, wie er begann, Kakao für uns zu kochen. »Sie waren natürlich schockiert. Wer wäre das in so einer Situation nicht? Aber sie haben sich erstaunlich schnell gefangen und sind mit ihm nach Hause gefahren.«

»Ich hatte erwartet, dass du sie begleitest.«

Ich grinste schief. »Das wollte ich auch, aber ich glaube, sie brauchen jetzt erst mal ein bisschen Zeit für sich.«

»Und?«, fragte Dad vom Herd aus und lachte leise, als ich die Augen verdrehte. »Wusste ich es doch. Erzähl.«

»Tristans ehemaliger Vorgesetzter hat ihn

begleitet, was uns ziemlich verwundert hat, ehrlich gesagt. Bis er uns sagte, dass er jeden seiner verletzten Männer nach Hause begleitet. Richtig interessant wurde es aber erst, als er meinen Namen hörte und mich danach ansah, als wäre ich das achte Weltwunder.«

»Warum denn das?«, wollte Papa irritiert wissen und einen Augenblick lang erwog ich zu lügen, weil ich wusste, dass sie stinksauer sein würden, wenn ich ihnen erzählte, was Colonel Harper mir am Flughafen gesagt hatte. Doch der Augenblick verging und zurück blieb die Erkenntnis, dass sie früher oder später ohnehin davon erfahren würden, denn ich hatte vor, Tristan für seine Lüge zur Rede zu stellen und das würde mit Sicherheit nicht leise vonstattengehen.

»Weil Tristan ihm erklärt hat, dass er außer seinen Eltern niemanden mehr hat, denn sein bester Freund hätte ihn fallen lassen wie eine heiße Kartoffel, als er von seiner Verletzung erfuhr.«

Über unsere Küche legte sich eisige Stille, was ich erwartet hatte. Nicht erwartet hatte ich den Blick, den Dad mir schenkte, bevor er

den Herd ausschaltete und sich zu uns herumdrehte. Seinen Gesichtsausdruck mit 'verärgert' zu beschreiben, hätte es nicht mal ansatzweise getroffen.

»Er hat was getan?«, fragte Dad dann sehr langsam und so betont ruhig, dass ich eine Gänsehaut bekam.

»Dad ...«

»Sag mir jetzt nicht, dass ich mich nicht aufregen soll, Ray!«

Wir starrten verblüfft zu Papa, als der plötzlich leise lachte.

»Kannst du mir mal erklären, was daran lustig ist, Sam?«, fragte Dad meinen Vater verdutzt.

»Du.«

»Bitte?«

»Du reagierst genau so, wie Tristan sich das von unserem Sohn erhofft. Aber wie ich Ray kenne, hat er sich bereits einen Plan zurechtgelegt, um Tristan deshalb zur Rede zu stellen, da er nämlich nicht im Traum daran denkt, ihm diesen Blödsinn durchgehen zu lassen. Richtig, Ray?«

»Richtig«, antwortete ich automatisch und schmunzelte, als Papa mir ein äußerst

zufriedenes Lächeln schenkte, was mich in meiner ersten Überlegung zu Tristans Verhalten bestätigte. »Er hat das wirklich absichtlich gemacht, oder? Um einen Streit zu provozieren, in der Hoffnung, dass ich ihm daraufhin den Rücken zuwende.«

»Ganz genau.«

Ich schnaubte. »Da kann er lange drauf warten.«

»Guter Junge«, murmelte Papa und erhob sich, um zu Dad an den Herd zu treten und ihn zu küssen. »Und du wirst ein braver Ehemann und Dad sein und dich raushalten, damit Ray sich um diese Angelegenheit selbst kümmern kann.«

Dad schnaubte. »Ich sollte Tristan übers Knie legen.«

Papa gluckste erheitert. »Leg lieber Josh übers Knie, damit er und Caine sich endlich auf einen Hochzeitstermin einigen. Sonst sind Ray und Tristan vor unserem Ältesten verheiratet.«

»Papa!«

»Sam!«

Mein Vater brach in schallendes Gelächter aus.

KAPITEL 2

Ich wartete zehn Tage ab, ehe ich Trevor spontan um einen freien Tag bat, weil ich ahnte, wie das Ergebnis meines Besuchs aussehen würde, und bei Mary und David an die Tür klopfte.

Tristans Mutter öffnete mir, seufzte resigniert und umarmte mich dann einfach, bevor sie einen Schritt zurücktrat und ihr Blick mir verriet, was sie nicht aussprechen wollte. Obwohl ich ihren Sohn sehr lange nicht gesehen hatte, was auch für sie und David galt, ich hatte sie nicht vergessen. Dazu war ich als Teenager viel zu oft hier gewesen, sei es zum Essen oder auch über Nacht, wenn Tristan und ich stundenlang auf seinem Bett gelegen und über unsere Zukunftspläne philosophiert hatten.

»Ja, ich weiß. Er will mich nicht sehen.«

»Du wusstest schon immer, was in Tristan

vorgeht.« Mary nahm meine Hand. »Komm trotzdem rein. David hat den Grill angeworfen, weil das Wetter so schön ist. Er wird sich freuen, dich zu sehen. Was macht dein Buick? Ist er schon auseinander gefallen?«

Jetzt musste ich einfach lachen. »Bleibt in dieser Stadt denn gar nichts geheim?«

»Natürlich nicht, das weißt du doch.« Sie zwinkerte mir zu. »Außerdem habe ich neulich Dale und Archer beim Einkaufen getroffen und beide ungeniert ausgefragt. Dein Bruder hat sich da einen beeindruckenden Mann geangelt, das muss ich schon sagen.«

Ja, da hatte sie recht. »Archer ist ein guter Kerl.«

Mary nickte und zog mich hinter sich her in die Küche. »Dale sieht überglücklich aus.«

»Das ist er.«

»Wie man hört, sucht er schon nach einer Arzthelferin für seine neue Praxis. Und Joshua schimpft wohl ständig über den Papierkram, den Dale ihm aufs Auge gedrückt hat.«

Offensichtlich war Mary bestens über alles

informiert, was in meiner Familie so vor sich ging, und ich ahnte woher, oder sollte ich lieber sagen von wem, sie das alles wusste. Ich warf ihr einen amüsierten Blick zu. »Papa hat es dir erzählt, oder?«

Mary grinste unschuldig. »Das würde er niemals tun. Dein Vater tratscht nicht.«

»Von wegen«, murmelte ich und wickelte mich feixend aus, als sie mir tadelnd in die Seitenboxen wollte. »Daneben.«

»Frechdachs. Hier.« Sie drückte mir eine geblühte Schüssel mit Kartoffelsalat in die Hände. »Nimm den mit nach draußen in den Garten und dann tut ihr, was Männer halt so tun, sobald sie einen Grill und Fleisch vor der Nase haben.«

Ich war ewig nicht mehr hier gewesen und doch hatte sich im Haus der Andersons und auch in ihrem Garten kaum etwas geändert. Der gemauerte Grill stand immer noch links neben der Terrasse, der kleine Springbrunnen in der Mitte des Rasens hatte eine neue Figur obenauf stehen und Marys heißgeliebte Blumen- und Gemüsebeete standen in vollem Grün.

»Na?« David zwinkerte mir zu, bevor er

vier Steaks auf den Grill legte. »Inspektion beendet?«

Grinsend stellte ich den Kartoffelsalat auf den Tisch und trat zu Tristans Vater an den Grill. Wir hatten nie viele Worte gebraucht, darum mochte ich ihn auch so gern. Meine Väter waren ganz anders, was mich nicht störte, ich war schließlich daran gewöhnt, aber zufrieden schweigen hatte ich mit David schon immer besser gekonnt.

»Du machst dir doch nicht etwa Vorwürfe, oder?«

Ich sah David irritiert an. »Warum?«

»Weil du uns aus dem Weg gegangen bist, nachdem Tristan aufgebrochen war, um die Welt zu sehen.«

Mist. Ich hatte eigentlich gehofft, das wäre den beiden nicht aufgefallen. »War es so offensichtlich?«

»Natürlich. Du hast ihn genauso vermisst wie wir und auch wenn Mary das nie zugeben wird, du hast uns einen Gefallen getan, nicht zu kommen. Es war leichter, dich nicht ständig zu sehen.« David sah mich an. »Was nicht heißt, dass du hier nicht willkommen bist. Das wirst du immer sein.«

»Du hast recht, es war wirklich leichter.«

David stieß mich sanft mit dem Ellbogen an. »Sag ich doch. Willst du nicht zu ihm gehen?«

»Noch nicht«, entschied ich nach kurzer Überlegung, denn zuerst wollte ich etwas Zeit mit Tristans Eltern verbringen. Das Gespräch mit ihm würde anstrengend genug werden und meine Laune mit Sicherheit nicht gerade heben.

»Er war schon immer dickköpfig, das seid ihr beide, aber seit er wieder bei uns ist ...« David brach ab und wendete die Steaks. »Er tut sich sehr schwer damit, zu akzeptieren, was ihm passiert ist.«

Ich nickte nur, denn das konnte ich gut verstehen. Hätte ich ein Bein verloren, ich wüsste auch nicht, wie es weitergehen sollte, ich wüsste nur, dass es das tun würde. Es gab immer ein Morgen. Allerdings ahnte ich, dass Tristan das im Moment ein klein wenig anders sah. Er war zwar nie der pessimistische Typ gewesen, aber der Krieg veränderte die Menschen. Tristan war da keine Ausnahme und mir war bewusst, dass ich ihn nach all der Zeit neu kennenlernen

musste. Aber irgendwo in ihm drin gab es den alten Tristan zum Teil noch und um den würde ich kämpfen. Ich würde da sein, so wie wir immer füreinander da gewesen waren, sobald einer von uns Sorgen oder Probleme gehabt hatte.

»Können wir essen?«

Mary kam mit drei Tellern, Besteck und einem gequälten Lächeln zu uns auf die Terrasse, das keiner weiteren Erklärung bedurfte. Die drei Teller waren Aussage genug.

»Will er wieder nichts essen?«, fragte David leise, während er die fertigen Steaks vom Grill auf eine Platte legte und diese auf den Tisch stellte.

»Er hat nicht einmal reagiert, als ich ihn fragte.«

Die Situation war weitaus schlimmer, als ich erwartet hatte. Mein besorgter Blick traf Davids, doch er schüttelte den Kopf, bevor ich etwas sagen konnte.

»Erst essen wir.«

Das war deutlich. Er wollte nicht, dass ich zu Tristan ging. Zumindest nicht sofort und wahrscheinlich war das gar keine so

schlechte Idee. Ich liebte meine Väter und ließ nichts über sie kommen. Wehe dem, der sie in irgendeiner Art und Weise verletzte. Und Tristan hatte seine Eltern verletzt. Seine Mutter. Gerade eben. David hatte recht. Es wäre nicht gut, mich jetzt mit Tristan auseinanderzusetzen, denn so ruhig und besonnen ich allgemein war, Tristan kannte mich zu gut und niemandem sonst war es jemals gelungen, mich so schnell auf die Palme zu bringen wie Tristan Anderson.

Mary seufzte und verteilte die Teller auf dem Tisch. »Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass er nicht mehr unser Sohn ist.«

»Mary ...«, murmelte David betroffen und für einen kurzen Moment wünschte ich mich nach Hause.

In mein abgeschiedenes Haus am Fluss. Ich liebte die Stille dort und ich liebte die Einsamkeit, die mein Leben abseits der Stadt mit sich brachte. Eine Einsamkeit, die Tristan bestimmt helfen konnte, sobald wir campen gingen. Im Juni vielleicht, es kam darauf an, wie die nächsten Wochen verliefen und wann er eine Prothese bekam, denn ich

würde ihn nicht mit seinem Rollstuhl in den Wald schleppen. Und ich würde seine Eltern nicht mit ihm und seinen Launen allein lassen.

»Das ist er auch nicht«, sagte ich und daraufhin schauten sie mich entsetzt an. Sie taten mir leid, aber was hätte ich tun sollen? Sie belügen? Tristan war nicht mehr der Sohn, der vor vielen Jahren zur Armee gegangen war. »Er wird immer euer Kind bleiben, aber der Sohn, den ihr beide großgezogen habt, der Freund, den ich kannte, den gibt es nicht mehr. Nicht nach dem, was er dort erlebt hat.«

»Du warst immer sehr direkt, Ray«, sagte David schließlich und holte seufzend Luft, ehe er Mary ganz gentlemanlike den Stuhl zurückzog. Er sprach erst weiter, als wir alle saßen. »Ich wünschte, ich könnte dir dieses eine Mal widersprechen, aber das wäre eine Lüge.«

Jetzt hatte ich ihnen wehgetan. »Seid ruhig sauer auf mich.«

»Warum sollten wir? Weil du aussprichst, wozu wir nicht den Mut haben?« Mary griff über den Tisch nach meiner Hand und

lächelte traurig. »Du und Tristan, ihr kamt mir immer vor, als wärt ihr siamesische Zwillinge und ich bete und hoffe, dass es dir gelingt, bald einen Zugang zu ihm zu finden. Uns lässt er nicht mehr an sich heran.«

»Gar nicht?«, fragte ich, weil ich gehofft hatte, dass er sich wenigstens im normalen Alltag etwas helfen ließ.

Mary schüttelte den Kopf. »Er kämpft. Mit allem. Dem Bad, der Toilette, dem Anziehen, dem Essen, falls er denn mal isst.« Auf einmal runzelte sie sichtlich verärgert die Stirn. »Wusstest du, dass man bereits dabei war, ihm eine Prothese für sein Bein anzupassen, als er nach Hause kam?«

Ich sah Tristans Eltern verblüfft an. »Nein.«

»Tja, wir auch nicht.« David begann, Kartoffelsalat auf die Teller zu geben. »Sein Arzt aus dem Traumazentrum rief gestern Abend bei uns an, weil Tristan seinen letzten Termin verpasst hat. Als ich ihn darauf ansprach, hat er ... Ich werde nicht wiederholen, was er gesagt hat. Er will keine Prothese, aber in dem Fall werde ich nicht mit ihm diskutieren. Er wird früher oder

später eine brauchen, auch wenn er das anders sieht, und wenn wir ihn jedes Mal ins Auto tragen müssen, die nächsten Termine für seine Prothese wird er wahrnehmen.«

Ich verbiss mir den Fluch, der mir nach Davids Worten auf den Lippen lag. Eine Prothese verweigern. War Tristan denn von allen guten Geistern verlassen? Okay, die Frage konnte ich mir selbst beantworten, aber das hieß noch lange nicht, dass er damit durchkommen würde. Es war wirklich Zeit, dass Tristan und ich uns ernsthaft unterhielten.

»Du willst also in deinem Rollstuhl verrotten.«

Tristan zuckte zusammen, aber das war auch alles, was er eine Stunde später an Reaktion auf meine Worte zeigte. Ja, gut, ich hätte vielleicht höflich sein und ihn wenigstens begrüßen können, doch ich hatte nicht vergessen, was er Colonel Harper gegenüber behauptet hatte, und ich war deswegen immer noch sauer auf ihn.

Aber darüber würden wir uns ein anderes Mal unterhalten, entschied ich, schloss die

Tür hinter mir und lehnte mich mit dem Rücken gegen das Holz.

»Ich vermute mal, du hast vor, mich genauso zu ignorieren wie deine Eltern.«

Keine Reaktion. Nicht dass ich mit einer gerechnet hatte. Es reizte mich trotzdem, weil ich bereits nach den zwei Minuten, die ich jetzt in Tristans Nähe war, merkte, dass sein Schweigen mich zu verärgern begann. Ich hatte es immer gehasst, wenn er wütend auf mich war oder mich trotzig anschwieg, und daran hatten auch die fünfzehn Jahre Trennung und bedeutend mehr Lebenserfahrung, als wir sie als Teenager gehabt hatten, nichts ändern können.

»Wie gut, dass ich ein geduldiger Mensch bin«, erklärte ich und ließ mich mit einem zufriedenen Laut auf sein Bett sinken. Es war nicht gemacht und das Bettzeug roch etwas streng. Ich rümpfte die Nase, was Tristan, der mit dem Rücken zu mir vor dem Fenster saß, nicht sehen konnte. »Du könntest mal lüften«, schlug ich vor und sah zu dem Buch auf seinem Nachttisch. *ES* von Stephen King. Da hatte er sich ja die perfekte Lektüre für seine derzeitige Laune ausgesucht.

Ich blätterte zu der Stelle vor, wo er war, las ein paar Zeilen und klappte das Buch wieder zu. Horrorgeschichten waren einfach nichts für mich. Früher ja, aber in den letzten Jahren las ich lieber einen guten Thriller, das neueste Automagazin, oder, was meine Brüder hoffentlich nie herausfanden, einen schönen Liebesroman. Seit ich das Gay-Genre für mich entdeckt hatte, spielte ich sogar mit dem Gedanken, mir einen E-Book-Reader anzuschaffen.

Den würde ich allerdings erst hierher mitbringen, nachdem Tristan sein Bettzeug gewechselt hatte. Ich richtete mich wieder auf und zog ein Bein aufs Bett. »Gibt es eigentlich ein Gesetz, das dir das Wechseln der Bettwäsche verbietet, oder suhlst du dich gern in deinem eigenen Gestank?«, fragte ich, um endlich irgendeine Reaktion von ihm zu bekommen, doch auf das, was dann folgte, war ich absolut nicht vorbereitet.

»Muss ich es erst wie deine Mutter machen und abkratzen, damit du mich in Ruhe lässt?«

Sag nichts.

Schluck es runter.

Egal was du sagen willst, halt die Klappe.

Es bringt nichts und spielt ihm nur in die Hände.

Ich betete mir diese vier Sätze immer noch stumm vor, als ich am Abend endlich zu Hause ankam, nachdem ich förmlich aus dem Haus der Andersons geflohen und dann stundenlang einfach in der Gegend herumgefahren war.

Wie konnte Tristan es wagen? Dieser miese ...

Ich atmete hörbar durch und bekam erst dadurch mit, dass meine Finger so heftig zitterten, dass ich meinen Hausschlüssel nicht ins Schloss bekam. Nach drei Versuchen gab ich auf und ließ mich auf die Bank auf meiner kleinen Veranda sinken.

»Fuck«, murmelte ich und beugte mich mit einem Stöhnen vor, um mein Gesicht in den Händen zu vergraben. Ich hatte ja unbedingt eine Reaktion von ihm haben wollen. Tja, nur hätte ich mir vielleicht vorher überlegen sollen, was Tristan alles von mir wusste und wie wenig Skrupel er offensichtlich hatte, sein Wissen gegen mich

einzusetzen.

Lautes Rascheln zwischen den Bäumen, dicht gefolgt von einem freudigen Bellen, ließ mich aufsehen und wenig später hatte ich einen aufgeregten Labrador auf meinem Schoß sitzen. Ich gönnte Connor einige Streicheleinheiten, während ich mich nach seinem Herrchen umsah, das auch nicht lange auf sich warten ließ. Ich stutzte irritiert.

»Bist du über einen Busch gestolpert?«

»Haha, sehr komisch«, grollte Caine gutmütig und zupfte sich dabei weitere Blätter aus den Haaren. »Um deine Frage zu beantworten, nein, bin ich nicht. Der freche Rotzlöffel, der mit Sicherheit auf dir hockt und sich streicheln lässt, war vor zehn Minuten plötzlich der Meinung, er muss einem Eichhörnchen nachjagen. Nur hatte ich da noch seine Leine in der Hand. Wir wurden uns einig, nachdem ich mit einem Baum kollidiert war, dass ich der Boss bin und er zu gehorchen hat.« Caine seufzte, grinste im nächsten Moment aber schon wieder, während er das Geländer der Treppe ertastete und sich gleich darauf neben mir niederließ. »Wie du siehst, gehorcht er aufs

Wort.«

So sah Connor auch aus, dachte ich belustigt und deutete auf den Boden. Dieses Mal hörte er sofort und ließ sich neben Caine auf der Veranda nieder.

»Hat Dale deinen Kerl mittlerweile im Keller angekettet?«, fragte ich, denn dass Caine abends allein mit Connor spazieren ging kam nur noch sehr selten vor, seit er und Joshua ein Paar waren.

Caine lachte leise. »Das täte er wahrscheinlich gern. Wobei Josh ihn mittlerweile beinahe täglich erwürgen will. Dass das Eröffnen einer eigenen Arztpraxis so viel Papierkram nach sich ziehen würde, damit hat keiner von uns gerechnet. Und du? Heute kein Abendessen bei Sam und Parker schnorren?«

Normalerweise hätte ich über seine Frage gelacht, aber für den Rest des Tages war mir jedes Lachen gründlich vergangen. »Ich wollte lieber allein sein.«

Caine konnte ich solche Dinge sagen, ohne dass daraus eine Grundsatzdiskussion wurde. Er hatte ein zu gutes Gespür für Stimmungen entwickelt, seit er erblindet

war, und vermutlich war ihm längst klar, dass ich heute Abend kein angenehmer Gesprächspartner sein würde.

»Du warst bei Tristan, oder?«

Ich schwieg.

»Niemand aus der Familie hat etwas gesagt. Ich schätze, sie wissen es gar nicht, aber dein Schweigen nehme ich jetzt mal als Zustimmung. Und wenn er mir nur ein bisschen ähnlich ist, was seine derzeitige psychische Verfassung angeht ... Er hat innerhalb weniger Minuten einen verbalen Volltreffer gelandet, habe ich recht?«

»Er hat nur einen Satz gebraucht.«

Caine verzog gequält den Mund. »Das nenne ich Rekord.«

»Du kanntest mich damals nicht gut genug dafür.«

»Verstehe«, murmelte Caine und dann schwiegen wir eine Zeit lang, bis er schlussendlich nach meiner Hand suchte und sie kurz drückte, bevor er sich erhob. »Lass ihn ja nicht damit durchkommen ... Connor, komm. Ray braucht ein bisschen Zeit für sich.«

Ich blieb auf meiner Bank sitzen, bis mein Magen anfang zu knurren, als die wärmende Maisonne gerade endgültig hinter den Bäumen verschwand.

Früher hätte Tristan dieser Anblick gefallen.

Früher hätten wir beide auf meiner Bank gesessen, jeweils mit einer Cola oder einem Bier in der Hand, und einfach einen schönen Abend zu zweit genossen.

Doch dieses 'früher' gab es nicht mehr.

Jedenfalls nicht in der Form, an die ich mich gern erinnerte. Tristan und ich waren keine jungen Männer mehr. Wir waren erwachsen und hatten uns weiter entwickelt. In ziemlich unterschiedliche Richtungen, was nichts Neues für mich war. Jeder Mensch musste sich entwickeln und eigene Erfahrungen machen. Das war der Lauf des Lebens.

Nur leider hatten diese Erfahrungen Tristan ein halbes Bein gekostet und damit alles zwischen uns verändert, sodass ich momentan absolut nicht wusste, was ich als nächstes tun sollte. Wie ich mit ihm umgehen sollte.

Ich wusste nur eines: Tristan aufgeben kam nicht infrage.

Mein Telefon begann zu klingeln, da hatte ich gerade erst das Haus betreten. Ich verkniff mir ein Seufzen, weil ich genau wusste, wer mich anrief, und nahm den Hörer ab, ohne etwas zu sagen.

»Caine hat angerufen«, erklärte mir Papa leise und seufzte mitfühlend, als ich weiterhin schwieg. »Okay, Mary hat schon heute Nachmittag angerufen, aber ich dachte, wir warten lieber ein paar Stunden, nachdem Trevor sich gemeldet hatte. Seine Frau hat dich gesehen, als du im Eiltempo die Stadt verlassen hast. Willst du nicht zum Essen zu uns rüberkommen?«

Nein, das wollte ich nicht. Nicht heute. Ich wollte mich nur in meinem Elend suhlen, weil genau das eingetreten war, was ich insgeheim erwartet hatte, und weil es trotzdem verdammt wehtat, obwohl ich mein Bestes getan hatte, um mir vor Mary und David nicht anmerken zu lassen, dass Tristan mich mit seiner Frage mehr verletzt hatte, als je ein Mensch zuvor. Aber das

konnte ich meinem Vater nicht sagen, dann hätte ich keine ruhige Minute mehr, und darum sagte ich einfach gar nichts.

»Ray? Du weißt, dass er nicht so gemeint hat, oder?«

Mary hatte es meinen Vätern also erzählt. Das verwunderte mich nicht und natürlich wusste ich, was Tristan mit seinen Worten bezweckt hatte. Ich war nicht dämlich und hatte mich bereits ausführlich über mögliche Diagnosen informiert, die zu Tristans ablehnendem Verhalten passten. Von Depressionen bis hin zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Ich hatte im Internet alles über psychische Erkrankungen gelesen, was ich finden konnte, und vermutlich trotzdem nur an der Oberfläche dessen gekratzt, was Tristan derzeit durchmachte.

»Nein, es geht ihm nicht gut«, murmelte Papa am anderen Ende der Leitung. Ich wusste, dass das für Dad bestimmt war, nicht für mich, trotzdem schnaubte ich. »Sei ihr nicht böse ... Mary und David machen sich genauso große Sorgen um dich wie um Tristan.«

»Mir geht es gut.«

»Unsinn«, murrte Papa und brachte mich damit ungewollt zum Grinsen. Natürlich ging es mir nicht gut und das war ihm ebenso bewusst wie mir selbst. »Willst du wirklich nicht für ein paar Stunden vorbeikommen?«

»Nicht heute ...« Mir kam ein Gedanke. »Und ich will auch nicht, dass ihr herkommt ... Versprich es mir, Papa.«

»Aber ...«

»Versprecht es mir beide.«

»Du bist genauso stur wie dein Vater.«

»Ich weiß.«

»Morgen. Abendessen. Und wehe, du bist nicht pünktlich.«

Nein, das war zu früh. Ich brauchte mehr Zeit. »Freitag.«

»Heute ist Dienstag«, konterte Papa entrüstet, aber davon würde ich mich nicht beeindruckt lassen. Ich brauchte einige Tage für mich, um in aller Ruhe zu überlegen, wie ich mich das nächste Mal mit Tristan auseinandersetzen würde.

»Freitag, Papa, und keinen Tag früher.«

»Ich lade die ganze Familie ein«, erklärte

er, was Drohung und Vorwarnung zugleich war, denn sie würden alle bei mir aufschlagen, sollte ich Freitag nicht pünktlich zum Abendessen bei ihnen auf der Matte stehen.

»Wir könnten grillen. Es soll schönes Wetter geben«, schlug ich vor, damit sie zufrieden waren und weil ich unser Gespräch endlich beenden wollte.

»Einverstanden ... Raymond?«

»Ja?«

»Wir haben dich lieb.«

»Ich liebe euch auch«, flüsterte ich und legte eilig auf, bevor Papa mitbekommen konnte, dass ich den Kampf gegen die seit Minuten in mir aufsteigenden Tränen gerade verloren hatte.

So sehr ich meine Familie liebte, ich konnte sie im Moment einfach nicht um mich herum ertragen. Ich musste nachdenken und Entscheidungen treffen. Allein. In aller Ruhe. Wie ich es in solchen Situationen schon immer getan hatte.

Ich musste einen Weg finden, um Tristan zu helfen.

Ich musste ihm beweisen, dass sein Leben

nicht vorbei war, sondern gerade erst anfing.

Und ich musste auch mir selbst helfen, denn ohne ihn war ich nicht komplett. Nicht vollständig. Ohne Tristan war ich nur die eine Hälfte eines Ganzen und ich bezweifelte, dass ich jetzt, wo er endlich wieder bei mir war, noch einmal fünfzehn Jahre darauf warten konnte, dass Tristan Anderson endlich verstand, wie viel er mir bedeutete.